

Universitätsbibliothek Wuppertal

Antike Dichtungen in deutschem Gewande

Koch, Günther

Stuttgart [u.a.], 1908

I. Griechen

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3592](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3592)

Seite
35
37
39
41
43
48
55
58
61
63
72
82
85
89
98
100
102
129,
133
167

I. Griechen



Wimmermos von Kolophon

(Um 600 v. Chr.)

1

Wahres Leben

Darf man das ein Leben nennen,
Dem der Liebe Glück nicht lacht?
Lieber wär', ich will's bekennen,
Mir des Todes ew'ge Nacht.
Süßes, traut verschwiegenes Rosen,
Küsse, feuriger als Wein,
Und mit ihr ein Bett auf Rosen —
Das ist Leben, das allein.

*

Aber ach, des Lebens Auen
Sind wie bald, wie jäh verblüht.
Männer drum und zarte Frauen,
Seid zu leben jezt bemüht.
Liebt, solange noch im Herzen
Lodernd flammt der Jugend Mut,
Liebt, bevor des Alters Schmerzen
Niederschlagen Kraft und Blut.

*

Seht den Alten, matt von Sorgen,
 Schweren Gangs, in grauem Haar.
 Ach, er hofft kein frohes Morgen,
 Der doch sonst so glücklich war.
 Denn der Mädchen muntern Reihen
 Dient sein Werben nur als Spott.
 Konntest Schlimmes du verleihen
 Alternden, du arger Gott?

Die Erde ein Jammertal

Wir gleichen ganz dem Laub, das in des Lenzes
Wonne

Mit Lust entsprießt und rasch gedeiht am Strahl
der Sonne;

Ein Weilchen sind beglückt wir in der Jugend
Arm

Und leben ohne Schuld dahin und ohne Harm.
Da naht sich unerweicht des Schicksals grimme
Not:

Das Alter bringt's zuerst, das böse, dann den
Tod.

Nicht fällt so rasch das Licht des Sonnenballs
zur Erden,

Als Jugendmut und Lust zu Staub und Asche
werden.

Und sind sie hin einmal, dann Heil uns, wenn
sogleich

Der Tod uns mit sich reißt hinunter in sein Reich.
Sonst wird uns das Gemüt noch arg beschwert
vorm Scheiden

Durch unsres Hauses Sturz und durch der Armut
Leiden,

Und mancher sehnt umsonst herbei ein treues
 Kind,
 Des Mund und Hand im Tod ihm trostreich sei
 und lind;
 Ein andrer siecht dahin voll Leids in seiner
 Kammer,
 Kurz, jedermann empfängt sein Teil von Weh
 und Jammer.



Xenophanes von Kolophon

(† nach 480 v. Chr.)

Dicht. 2, 3, 64

Rechte Becherart

Wohlan, es blinkt, gesäubert nach dem Mahle,
 Der Estrich nun, es ladet der Pokale
 Vergnügter Glanz, es reekt vom Wasser rein
 Des Gastes Hand sich lüftern nach dem Wein.
 Doch sieh, erst naht der Rosenkränze Schimmer,
 Und Balsamwohlgeruch durchströmt das Zimmer.
 Da stehst du, Mischkrug, nun in stiller Pracht
 Und birgst in dir, was Herzen glücklich macht,
 Und bist bereit, dich stets mit edlem Raß
 Zu speisen aus so manchem vollen Faß
 Und uns zu laben mit der Blume Duft.
 Auch heil'ger Weihrauch Rauch erfüllt die Lust,
 Und Wasser lieblich mild und rein und hell
 Schenkt, nie versagend, uns ein kühler Quell.
 Auf diesen Tisch ist was den Gaumen lezt
 In reichster Fülle weislich hingesezt:
 Des Brotes Weiß, des Honigs süßer Saft,
 Des scharfen Käses wundertät'ge Kraft.
 Der Altar aber, wo die Flamme glüht,
 Ist hold von jungem Rosenschmuck umblüht,

Und ein Getön von Saiten schallt durchs Haus.
 Ich merk' es wohl: man rüstet Festgebraus.
 Doch halt! Mit gutem Wort, mit Sang und Bitte
 Erst Gott zu nah'n bezieht die fromme Sitte.
 Mit dieses Trankes Spende flehn wir nun:
 Gib Kraft und Macht uns stets zu rechtem Tun
 Und laß uns nicht in Frevelmut versinken!
 Wohlan denn, Freunde, jezt beginnt zu trinken,
 Jedoch bedenk'et stets des Trinkers Pflicht,
 Des Stabs und Führers zu bedürfen nicht,
 Sobald die Lust am Trinkgelag verglommen,
 Und frisch und aufrecht in sein Haus zu kommen.
 Den lob' ich immer als den besten Mann,
 Der zechen und doch weise reden kann
 Und Herr bleibt über Sinnen und Verstand.
 Was kümmert uns Titan dann und Gigant?
 Wer freute sich an solchen Mordgeschichten?
 Laßt Dichter sie der Kinderwelt berichten
 Und hört nicht hin, wenn einer vor es zieht,
 Zu singen gar ein hochpolitisch Lied.
 Das alles ist erniedrigend, gemein,
 Und kann nicht Führer auf zur Gottheit sein;
 Doch was der Jugend Wert und Wesen macht,
 Das sei beim Weine auch von uns bedacht.

Semonides von Amorgos

(Um 650 v. Chr.)

Weiberspiegel *Dicht. 2 I 3 p. 50*

War mannigfalt ist Weibes Art,
Seitdem es von Gott erschaffen ward.

Die erste macht' er aus borst'gem Schwein:
Die hält in Haus und Hof nichts rein,
Berludert alles und wirft's umher;
Bald da, bald dort, die Kreuz und Quer;
Sie wäscht sich Leib und Kleider nicht,
Sitzt tief im Schlamm und nimmt zu an Gewicht.

Die andre, schlau und reich an List,
Reineken nachgebildet ist.
Sie ist erfahren in allen Sachen,
Weiß Krumm gerad, Grad krumm zu machen,
Wie's eben paßt in ihren Kram,
Und ist voll Einsicht, doch sonder Scham.

Die dritte, der nicht ruht der Mund
Vom Reifen und Belfern, stammt vom Hund.
Sie schnüffelt herum von Haus zu Haus
Und spioniert das Geheimste aus
Und schimpft, das freche Rabenaas,
Darüber auf Markt und offner Straß,

Auch wenn sie niemand hören will,
 Kein Mann macht sie durch Drohung still,
 Und schlug' er ihr mit einem Stein
 Vor Zorn eine Reihe Zähne ein.
 Noch wen'ger hört sie ein freundlich Wort.
 So tobt sie unbezwinglich fort
 Und macht darin auch keine Pause,
 Wenn sie Gastfreunde hat im Hause.

Die vierte ward erschaffen bloß
 Aus einem dummen Erdenkloß.
 Drum weiß sie nicht, was links, was recht,
 Ob etwas gut ist oder schlecht,
 Und nur das eine kann sie, traun:
 Die Speisen essen und verdaun.
 Doch schickt der Himmel einen Winter kalt,
 Daß Wild und Vögel sterben im Wald,
 Da friert sie zwar, doch vergißt zu ziehn
 Ihren Sessel näher hin zum Kamin.

Die fünfte stammt vom launischen Meer.
 Die lacht und freut sich heute sehr,
 Daß jeder, der im Haus sie sieht,
 Zu Ehren ihr stimmt an sein Lied:
 „O Weib, an Tugend und Schönheit reich,
 Wo wäre auf Erden dir eine gleich?“

Doch andern Tags schon — weh! da traum
 Die Leute die Furie nicht anzuschau,
 Noch wen'ger zu nahen dem Tückebold,
 Der fauchend und tosend die Augen rollt.
 Dann kostet der Argen Unmut aus
 Ein jeder, ob fremd, ob geboren im Haus.
 So gleicht sie dem launischen Meer fürwahr,
 Das hell und friedlich und ohne Gefahr
 Den Schiffer lockt hinweg vom Strand,
 Dann im Wogendonner umtobt das Land.

Dem sechsten Weibe mußte das Leben
 Das abgedroschene Grautier geben.
 Wenn man sie treibt, wenn man sie schlägt,
 Ist's möglich, daß sie die Glieder regt
 Und endlich schafft, was ihr der Mann
 Gewiesen als ihr Tagwerk an.
 Dazwischen ist sie immerfort
 Im Gehn, im Stehn, an jedem Ort,
 Ja selber an der Götter Herd.
 Nur wenn ein Mann nach ihr begehrt,
 Da ist sie feurig bei der Hand
 (Mag's sein wer's will) und hält ihm stand.

Der siebenten scheußliche Unglücksart
 Vom räubrischen Biesel geboren ward.

Sie hat nicht Anmut, sie hat nicht Gestalt,
 Sie läßt das Herz der Männer kalt,
 Auch hegt in ihrer platten Brust
 Sie selbst kein Verlangen nach Liebeslust.
 Wer gleichwohl wagt ihr Buhle zu sein,
 Dem haucht sie Ekel und Abscheu ein.
 Doch schleicht sie gern bei Nachbarn herum
 Und macht gehörig die Finger krumm
 Und hat sich, wenn's noch unvollendet,
 Vom Opfer manch saft'gen Braten entwendet.

Ein schmuckes Kopfweib, schön von Haar,
 Fein gliedmasciert, die achte gebär,
 Die drum behutsam sich hält frei
 Von niederer Arbeit und Plackerei.
 Du siehst sie weder die Mühle drehn,
 Noch schwitzend am Backofen stehn,
 Denn Ruß und Staub verdirbt 's Gesicht,
 Auch siebt und wäscht und segt sie nicht,
 Und doch bezaubert sie ihren Mann,
 Daß er mit ihr nicht zürnen kann.
 Denn dreimal täglich spült sie sich
 Im Bad die Glieder säuberlich
 Und salbt sich ein mit Myrrhenduft.
 Ihr Haar wallt lose durch die Luft
 Und ist mit Blumen hold geschmückt:

Ha, wie dies Weib gefällt, berückt!
 Solch Anblick labt jedweden Mann,
 Und nur ihr eigener ist übel dran,
 Er müßte denn Fürst oder König sein
 Mit Liebe für solchen Prunk und Schein.

Die achte wurde aus dem Affen
 Nur zu dem einen Zweck geschaffen,
 Daß sie der Menschen Plaggeist werde.
 Rein größer Scheusal trägt die Erde.
 Unschön und mißgestalt, verkümmert,
 Steißlos und brustlos, roh gezimmert,
 Wird sie von aller Welt verspottet,
 Sobald sie durch die Straße trittet.
 Was leidet der doch für Verdruß,
 Der mit solch Wesen kosen muß!
 Dabei ist böshast sie und schlau,
 Kennt alle Schliche und Ränke genau,
 Gleichwie ihr Ebenbild, und macht
 Sich nichts draus, wenn man sie verlacht.
 Nie hat in Worten sie und Taten
 Je einen Menschen wohlberaten,
 Nur darauf steht ihr Sinnen und Denken,
 Ihn recht nach Herzenslust zu kränken.

Die neunte ist der Biene Kind.
 Wohl dem, der sie zur Frau gewinnt!

Wenn Spott und Schelte den andern nahn,
 Darf sie nur Preis und Ehr empfahn.
 Sie ziert das ganze Haus mit Bedeihn
 Und häuft des köstlichen Guts im Schrein.
 Wie sie den Mann, liebt er die Frau:
 So werden beide in Frieden grau,
 Und Ehrbarkeit und Schönheit ziert
 Die Kinder, die sie ihm gebiert.
 Sie ist die Krone aller Fraun,
 Wie eine holdsel'ge Göttin zu schaun,
 Und sitzt dabei nicht, wenn andre berichten
 Von Neuigkeiten und Buhlgeschichten.
 Fürwahr, solch Weib ist Goldes wert,
 Kein Weiser von Gott eine andre begehrt;
 Denn alle andern bringen fürwahr
 Dem Manne stündlich Verdruß und Gefahr.

*

So ist das Weib von Gott bestellt
 Als größtes Übel für die Welt.
 Zuweilen scheint's zwar, daß sie nützt,
 Doch das weiß besser — wer sie besitzt.
 Nicht einen einz'gen Tag verlebt
 In Frohsinn, wer am Weibe klebt.
 Er müht umsonst sich für und für,
 Den Hunger zu setzen vor die Thür,
 Den schlimmen, teuflischen Hausgesellen.

Und wenn sich Geist und Sinn erhellen
 Ihm dann und wann zu Lust und Scherz,
 Weil etwas Schönes ihm rührt das Herz,
 Hat Anlaß bald sie zum Zank gefunden
 Und rüstig das Kampfschwert umgebunden.
 Wo sie das Heft in Händen hat,
 Gibt's keine gastliche Lagerstatt,
 Und die gerade, die keusch und rein
 Und treu dem Manne scheint zu sein,
 Hat oft, wenn er nichts Schlimmes gedacht,
 Ihn heimlich in Schimpf und Schande gebracht;
 Und ließ er sich übertölpeln so,
 Wie lachen die Nachbarn dann schadenfroh!
 Gleichwohl hält jeder sein Bettgespan
 Dankbar in Ehren, soviel er kann,
 Und läßt sich nur zu sagen herbei,
 Daß das des andern eine Dirne sei.
 Wir Armen, ach, wir wollen nicht sehn,
 Daß wir alle am gleichen Seile gehn,
 Denn Gott hat traun das Weib bestellt
 Zum größten Übel für die Welt.
 Wir sind gespannt wie in den Stock,
 Seitdem um einen Weiberrock
 So viele Helden vor Troja stritten
 Und unverzagt — den Tod erlitten.

Anakreon von Teos

(Um 520 v. Chr.)

1

An einen Knaben

Holder Knabe mit dem süßen
Mädchenhaften Augenpaar,
Dich zu küssen, dich zu hegen
Wünsch' ich sehnlich immerdar.

Aber nimmer wirst du folgen,
Nimmer stillen meinen Schmerz;
Denn du ahnst nicht, wie im Neze
Du gefangen hast mein Herz.



2

Gefährliches Spiel

Gros, dieser goldgelockte
Schalk, will mich dafür gewinnen,
Mit der buntbeschuhten Kleinen
Dort ein Lieben zu beginnen.

Darum nahm er mich mit Necken
Zu des Purpurballes Ziele,
Daß ich hastig ihn ergreife
Und nach ihr hin weiterspiele.

Doch ich zaudre, denn ich weiß es:
In des stolzen Lesbos Auen
Ist daheim sie, und es lachen
Gar zu gern die lesb'schen Frauen.

Diese aber hat gelacht schon,
Als mein Haar sie sah, das greise,
Und nach einem dunkeln schmachtend
Lief dabei ihr Aug' im Kreise.



An ein Sprödes Mädchen

Thraufisches Füllen du,
Sieh nicht so scheel mich an!
Flieh nicht so kalt und stolz
Immer vor mir!

Glaubst wohl, ich wisse nicht,
Wie man verfahren muß?
O wie bald könnt' ich dich
Zäumen gar fest.

Und mit den Zügeln dann
Hierhin und dorthin dich
Rasch über Stock und Stein
Tummeln nach Lust!

Freilich im Wiesental
Hüpfest voll Mutwill du
Jetzt noch und Jugendlust
Weidend umher.

Aber beschieden ist
Dir auch ein Reitermann,
Rossebezwingend und
Trefflich geschult.



Anakreonteen

(Gedichte in Anakreons Art, meist erst aus römischer Zeit)

1

Die geschwähzige Schwalbe

Wie soll ich mich,
 O Schwälbchen, sprich,
 Jetzt für dein Plaudern rächen?
 Soll ich die Schwingen, deine Zier,
 Soll ich die lose Zunge dir
 Mit scharfem Stahl durchstechen?

Du könntest bald
 So mißgestalt
 Wie Prote sein und klagen.
 Drum hüt' ein ander Mal dich ja,
 Feinsliebchen, das im Traum ich sah,
 Früh singend zu verjagen!

Der wächserne Gros

Ein Jüngling bot auf den Gassen
Aus Wachs einen Gros dar.
„Um wie viel willst du mir lassen,
So frug ich, deine War'?“

Drauf er in bäurischer Sprache:
„Ich geb' ihn billig heraus;
Die Kunst ist just nicht meine Sache,
Auch hätt' ich ihn gern aus dem Haus.

Er treibt gar verfängliche Possen
Und ist voll Mutwill' und Spott.“
Stracks kauft' ich zum trauten Genossen
Für eine Drachme den Gott.

Nun, Gros, setze in Flammen
Mein Herz und erreg' mein Blut!
Sonst schmilzest du selbst zusammen
In lodernder Feuersglut.

Anakreons Botin

„Täubchen, lieb Täubchen, ich bitte dich sehr:
Sprich, wohin fliegst du? wo steuerst du her?

Was für ein süßer, balsamischer Duft
Atmet von dir beim Durchsurren der Luft?“

Wisse: Anakreon hat mich gesandt
Hin zu dem Mädchen, für das er entbrannt,
Hin zu dem Mädchen, von welchem besiegt
Schmachtend gar mancher am Boden jetzt liegt.

Längst ist der Dienst mir der Liebe bekannt:
Venus erzog mich mit eigener Hand.

Aber um eines Lobliedchens Gewinn
Gab sie mit Freuden dem Dichter mich hin.

Und nun besorg' ich gar eifrig und gern,
Siehst du, so wichtige Briefpost dem Herrn.

Zwar wenn der Wunsch meines Herzens es sei,
Sagt er, sei ledig im Nu ich und frei.

Aber ich bleibe, denn dieses allein
Wünsch' ich von Herzen: ihm dienstbar zu sein.

Sprich, soll ich hausen durch Berg hin und Thal?
Halten auf Bäumen ein bäurisches Mahl?

Ach, wie so herrlich doch pickt sich das Brot,
Wenn es die Hand mir Anakreons bot!

Ach, wie so lieblich doch mundet der Wein,
Wenn für uns beide geschenkt er ihn ein!

Hab' ich getrunken, dann tanz' ich auch gern,
Klappre und kühle die Stirne des Herrn;

Aber wenn Lust mich zu schlafen erfaßt,
Beut seine Veier mir himmlische Raft.

So, und nun laß mich! Schwatzhafter fürwahr
Bin ich gewesen bei dir — als ein Star.



Liebessehnsucht

Einst stand in Phrygierlanden
 Des Tantalus Tochter als Stein,
 In eine Schwalbe verwandelt
 Flog Profne aus und ein.

Und ich — ach, würd' ich zum Spiegel,
 Drin Liebchen sich beschaut,
 Zur Welle, um zu nezen
 Der Holden rosige Haut!

Würd' ich zum Kleid, zu schmiegen
 Mich fest an ihren Leib,
 Zur Salbe, zu durchduften
 Das Haar dem holden Weib!

Zur Spange für deinen Busen,
 Zum Opal, der den Hals dir schmückt,
 Zum Schuh selbst würd' ich gerne —
 Daß nur dein Fuß mich drückt.

Ein später Gast

Einst — zur mitternächt'gen Stunde war es,
 Und am Himmel trieb den Sternenwagen
 Allgemach sein Fährmann schon hinunter,
 Unten aber, müh- und grambeladen,
 Schliesen rings der Sterblichen Geschlechter —
 Horch, da naht sich etwas meinem Hause,
 Schlägt den Klopfer hallend an die Türe,
 Und ich fahr' empor und rufe scheltend:
 „Sprich, wer bist du, der so stürmisch hämmert,
 Daß sogleich mein schöner Traum zerstoben?“
 Klingt zu mir ein Stimmchen, zart und flehend:
 „Öffne mir und fürchte nichts! Ein Bübchen
 Bin ich, ganz durchregnet und schon lange
 Irrend durch die Nacht, die mondscheinlose.“
 Und ich ward gerührt durch diese Worte
 Und ergriff in Eile meinen Bechter,
 Ging und öffnete: da stand ein Knäblein,
 Ach wie klein, doch schön geschmückt mit Flügeln,
 Einen Bogen trug's sogar und Köcher.
 „Schnell heran zum warmen Herde!“ rief ich,
 Und er setzte sich, und voller Mitleid
 Wärmt' ich mit der Hand die starren Finger,

Preßt' ihm aus dem Haar die kalten Tropfen,
 Und bald war der Frost von ihm gewichen.
 Plötzlich springt das Knäblein auf und rufet:
 „Sieh den Bogen hier! Im garst'gen Regen
 Hat vielleicht die Sehne gar gelitten;
 Auf, das laß uns ungesäumt erproben!“
 Spricht's und zielt — da sitzt mir tief im Herzen
 Schon der Pfeil und schmerzt wie Wespenstachel.
 Aber er, der lose Knabe, tummelt
 Ausgelassen sich umher und jubelt:
 „Gastfreund, freue dich mit mir! Die Waffe
 Ist noch unversehrt, und wenn an Herzweh
 Du nunmehr erkranken wirst — was schadet's?“
 Groß war's, den ich beherbergt hatte.

An die Bikade

Selig preisen muß ich dich, Bikade,
 Die ein Tröpfchen Morgentau begeistert,
 Aus der Bäume Wipfeln, wo du wohnest,
 Deinen Sang zu singen wie ein König:
 Dir gehören ja die Herrlichkeiten,
 Die auf Feld und Flur dein Auge schauet,
 Dir, was in des Jahres Zeiten reiset.
 Lieb und wert bist du den Bauersleuten,
 Deren Äcker niemals du geschädigt,
 Bist willkommen auch den andern Menschen
 Als des holden Sommers holder Bote.
 Ja du bist sogar der Musen Liebling,
 Bist der Liebling auch des hohen Phöbus,
 Der der Stimme Silberlaut dir schenkte.
 Nimmer naht sich dir verzehrend Alter,
 Weise Erdentochter, Liederfreundin!
 Leidlos, ohne Blut und Fleisch geboren,
 Bist ein Abbild du der sel'gen Götter.

Der verwundete Gros

Im Rosenkelch ein Bienlein schlief,
Stach Gros in den Finger tief,

Als arglos er ihm nahte.

Welch böser Schmerz! Der Kleine rang
Die zarten Händchen, schrie und sprang
Zur schönen Aphrodite.

„Hilf, Mutter, deinem armen Kind!

Ich bin fast tot. Geschwind, geschwind!

Sonst muß ich vollends sterben.

Ein Tier, das einer Schlange gleich,

Geflügelt, klein, doch fürchterlich,

Stach, ach! mich zum Erbarmen.“

Da sprach Kythere: „Töricht Kind,
Wenn Bienenstacheln schmerzhaft sind,

Wie schmerzhaft sind die Pfeile,

Die stündlich du mit Knabenlust

Den armen Menschen in die Brust

Aus vollem Köcher sendest!“